

Konversion als Bekenntnis.

Zu einem wieder aktuellen Thema

Von Anton Ziegenaus, Augsburg

In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg erschien eine Fülle von Publikationen zum Thema »Konversion«, d. h. zum Übertritt aus einer christlichen Konfession in die katholische Kirche aus Glaubensgründen. In der Zeit nach dem Zweiten Vatikanum interessierte diese Fragestellung nicht mehr. Das Sachregister der dem modernen Denken geöffneten Zeitschrift *Concilium* bestätigt diese Behauptung: Entsprechende Stichworte tauchen in den letzten zehn Jahren nicht mehr auf.

I. Die neue Lage

Mag dieses Schweigen zunächst ein Indiz für die veränderte Interessenlage sein, könnte es für die letzten Jahre auch als Ausdruck einer gewissen Verlegenheit gelten. Immerhin sind Konversionen wieder aktuell: In dem einzigen Jahr 1987 trat Christa Meves zur katholischen Kirche über, ferner Prof. Horst Bürkle, Inhaber des Lehrstuhls für Missions- und Religionswissenschaft an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität München, und schließlich Max Thurian. Dieser war Gründungsmitglied der Gemeinschaft von Taizé, Pastor der reformierten Kirche des Kantons Genf, langjähriges Mitglied der Kommission »Faith and Order« beim Weltkirchenrat und mit Roger Schutz Beobachter am Zweiten Vatikanischen Konzil. 1988 wurde der anglikanische Geistliche Walter Hooper, Nachlaßverwalter von C.S. Lewis, in die katholische Kirche aufgenommen, 1991 trat sogar in den USA ein Pastor mit seiner Gemeinde über. Im Vergleich zu den 70er und beginnenden 80er Jahren kündigen diese Übertritte durchaus einen »Stimmungswandel« an.

Statt in solchen Schritten »ein Zeichen« (Bürkle) zu sehen und auch selbstkritischen Überlegungen Raum zu geben, scheinen die etablierten ökumenischen Kommissionen diese Entscheidungen eher als bedauerliche Störungen ihrer Bemühungen abzutun. Die katholischen Mitglieder der Arbeitsgruppe »Groupe des Dombes« erklärten zum Übertritt und zur Priesterweihe Thurians: Man respektiere die Gewissensentscheidung, bedauere aber, wenn dies ohne die nötige Rücksicht auf die bisherige christliche Konfession und ohne die gebührende Beachtung der ökumeni-

schen Bedeutung von Max Thurian geschehen sei. Gegenüber dem Weihebischof wird die Befürchtung geäußert, er könnte die »ökumenische Höflichkeit« verletzt haben¹. Sicherlich hinterlassen solche Schritte immer auch Wunden, sowohl bei der verlassenen Gemeinschaft als auch bei dem Konvertiten selber. Aber darf ein bekannter Ökumeniker, der in einer zu respektierenden Entscheidung zur Einsicht kommt, daß von den theologischen Grundlagen her sein Platz in der katholischen Kirche ist und die Priesterweihe Voraussetzung für bestimmte, in der Kirche notwendige Sakramente ist, nicht seiner Einsicht folgen? Die Erklärung der katholischen Mitglieder überrascht, weil sie Thurian zumuten, bei einer Sakramentenpraxis zu bleiben, die er nicht für authentisch hält und deren Mängel sie als Katholiken – wohl auch – einsehen.

Konversionen beruhen auf zutiefst persönlichen Entscheidungen des einzelnen. Über das Zeichenhafte eines solchen Schrittes hinaus kann man in der Zeit der wiedergewonnenen Religionsfreiheit in den ehemals kommunistischen Ländern von einer Art kollektiver Konversion sprechen. Dort stellen sich folgende Probleme: Einmal dringen die Unierten, die seit der Zwangseingliederung in die Russisch-Orthodoxe Kirche unter Stalin in Arbeitslager gesteckt wurden, in den Untergrund gingen oder aber sich dem Druck der Eingliederung gebeugt haben, auf die volle Anerkennung und die Rückerstattung ihrer Kirchen. In diesem Zusammenhang begegnen seitens der orthodoxen Kirche die gleichen Argumentationsfiguren wie in der genannten Erklärung der Groupe des Dombes: Man spricht von Proselytismus und Störung des ökumenischen Friedens durch die Katholiken. Realistischerweise muß man jedoch von der Überlegung ausgehen, daß eine Aufarbeitung der Vergangenheit angesichts der starken Verfolgung und der vielen Toten nicht zu umgehen sein wird und den Unierten, die bisher in Treue zu Rom gestanden sind, nicht zugemutet werden kann, daß sie sich nun, nach gewonnener Freiheit, freiwillig zur Orthodoxen Kirche bekennen, nachdem sie sich jahrzehntelang unter schwerer Verfolgung gegen die auferzwungene Eingliederung gewehrt haben. Auch die Erwartung, Rom möge die Union (mit den Unierten) aufheben, ist unrealistisch, da es nicht von Gläubigen die Nichtanerkennung der beiden Vatikanischen Konzilien verlangen kann. Bei einer notwendigen Neuregelung der Verhältnisse stehen nun nicht nur gelegentliche Einzelne wie bei den oben genannten Konversionen vor dem Problem der geistlichen Standortbestimmung, sondern Familien, Dörfer und Wohnbezirke (mit all den Schwierigkeiten, vor denen etwa jene stehen, die sich dem Druck der Zwangseingliederung gebeugt, vielleicht einen orthodoxen Christen geheiratet haben und sich nun entscheiden müssen). Im Gegensatz zu den genann-

¹ Vgl. Herder-Korrespondenz 42 (1988) 592. Lit.: P. Gerlitz – M.A. Signer – R. Kollar – B. Brenner, Konversion, in: TRE XIX 559-578; K. Hardt, Bekenntnis zur katholischen Kirche, Würzburg ²1956; H. Kochanek (Hrsg.), Die verdrängte Freiheit. Fundamentalismus in den Kirchen, Freiburg 1991; F. Lelotte (Hrsg.), Heimkehr zur Kirche. Konvertiten des 20. Jahrhunderts, 4 Bde., Luzern-München ²1957; Fr. Mußner, Warum noch Konversionen, in: IkaZ Communio 4 (1975) 331–338; K. Rahner, Über Konversionen, in: Schriften zur Theologie III, Einsiedeln ³1962, 441–453; W. Sucker, Konvertiten, in: Religion in Geschichte und Gegenwart, ³1959, 1795–1798; A. Ziegenaus, Das Gewissen vor dem Anspruch des Lehramts, in: FKTh 3 (1989) 175–187.

ten Einzelkonversionen, die an den vorhandenen kirchlichen Strukturen äußerlich nichts ändern, muß in diesem Fall auch die Frage nach dem Eigentümer der Kirchengebäude geklärt werden. Insofern kann man zurecht von »kollektiven Konversionen« sprechen, die weit über das Zeichenhafte einer Einzelkonversion hinausreichen. Die Lage wird ferner noch dadurch erschwert, daß die Orthodoxe Kirche sich dem Vorwurf zu stellen hat, mit dem atheistischen System kollaboriert zu haben und sogar von Kommunisten unterwandert zu sein. Ein Außenstehender tut gut, sowohl zur Tatsachenfrage als auch zu ihrer Bewertung (Zusammenarbeit, um so ein Minimum von pastoralen Bedingungen zu retten? Schließlich wurde bis zum zweiten Weltkrieg auch die Orthodoxe Kirche hart verfolgt) Zurückhaltung zu üben. Doch unterstellen sich jetzt eine Reihe von Priestern und auch ganze Gemeinden der »Freien Russisch-Orthodoxen Kirche«, d.h. der Auslandskirche, die sich 1927 wegen der Treuerklärung von Metropolit Sergej gegenüber den Kommunisten vom Moskauer Patriarchat losgesagt hat. Gerade die Auslandskirche versteht sich als treuer Hüter der Tradition und lehnt entschieden ökumenische Öffnung ab². Das Argument, die Unierten störten den ökumenischen Frieden, wird daher aufgrund der Zwangseingliederung und des langen Martyriums der Unierten wenig fruchten und kaum überzeugen, da die Orthodoxe Kirche von starken inneren Auseinandersetzungen erschüttert wird. In der Ukraine bietet sich nach Horbatsch folgendes Bild: Bis 1989 war offiziell nur die Russische Orthodoxe Kirche anerkannt. In diesem Jahr bildete sich jedoch ein Komitee zur Wiedergeburt der Ukrainischen Autokephalen Orthodoxen Kirche. Als Fanal wirkte die Entscheidung der größten Gemeinde von Lemberg mit ihren Geistlichen, sich von der Russischen Orth. Kirche loszusagen und der Jurisdiktion des Metropoliten der Ukrainischen Autokephalen Orthodoxen Kirche in den USA zu unterstellen. Um dem wachsenden Einfluß der Autokephalen Ukrainischen Orth. Kirche entgegenzuwirken, errichtete 1990 die Russische Orth. Kirche ein Exarchat in der Ukraine unter der Bezeichnung: Ukrainische Orthodoxe Kirche. Die Ukrainische Autokephale Orth. Kirche ist stark nationalbewußt. Die Orthodoxen Christen müssen nun zwischen einer der beiden Kirchen wählen. Der Ukrainischen Orth. Kirche werden sicherlich auch in Zukunft wenigstens die 20% Russen angehören, die aufgrund der kommunistischen Migrationspolitik in diesem Gebiet wohnen.

Die Ukrainische Katholische Kirche, die Unierten, hatten ursprünglich ihren Wirkungsbereich in der Westukraine, ihre Angehörigen (ob sie sich nun zur Untergrundkirche bekannten oder dem Druck äußerlich nachgaben) breiteten sich aber infolge der Migrationspolitik und einer beruflich bedingten Mobilität auch über die Ostukraine aus. Auch hier wirkte der Übertritt von 15000–20000 Gläubigen der Gemeinde der Lemberger Verklärungskirche wie ein Fanal; ihr Pfarrer erklärte, als orthodoxer Priester immer schon im Herzen ein Katholik gewesen zu sein. Die Unierten müssen sich nun sowohl gegenüber der Ukrainisch Orth.

² Vgl. A.-H. Horbatsch, Zur Situation der Ukrainisch Katholischen Kirche des byzantinischen Ritus, in: Int. Kongreß in Königstein 38 (1990) 162-172; 30 Tage, 10.10.91, 39-43.

Kirche, die den ihr bei der Liquidierung der Ukrainischen Kath. Kirche zugewiesenen Besitz behalten möchte, als auch gegen die Ukrainische Autokephale Orth. Kirche wehren, die national denkt und den Katholiken Abhängigkeit vom Ausland vorwirft. Diese Auseinandersetzungen unter Christen machen sicher auf den atheistischen oder religiös gleichgültigen, missionarisch anzusprechenden Teil der Gesamtbevölkerung keinen attraktiven Eindruck, doch wäre es für die Ukrainische Kath. Kirche beschämend und Zeichen äußerster Inkonsequenz, wenn sie nach jahrzehntelanger Treue zum Nachfolger Petri trotz der Verfolgung auf einmal diesen Glaubensaspekt fallen lassen und sich dann einer der beiden unter nationalen (!) Aspekten entstandenen Kirchen anschließen würde, denn wählen müßten die unierten Christen auf alle Fälle. Nebenbei sei noch vermerkt: Natürlich ist eine gezielte Missionierung unter Orthodoxen Christen seitens der Unierten schwer verständlich – es gibt andere Arbeitsfelder –, aber eine Ausbreitung ihres Wirkungsbereiches über die traditionellen Gebiete hinaus wird schon aufgrund der geschilderten Bevölkerungsmobilität aus pastoralen Gründen nicht zu vermeiden sein.

Bei allen Unterschieden zwischen Einzel- und Kollektivkonversionen lassen sich wichtige Gemeinsamkeiten nicht übersehen, nämlich der Vorwurf des Proselytismus und der Störung des Friedens und die Zurückdrängung der Wahrheitsfrage von der einen Seite und das Verlangen nach Anerkennung der Gewissensfreiheit, sich zu der einmal erkannten Wahrheit bekennen zu dürfen.

II. Angaben und Klärungen allgemeiner Art

Zunächst bedarf der Terminus »Konversion« einer Klarstellung. Er ist zweifellos ein Notbehelf. Das lateinische *conversus* meinte jemand, der das Weltleben aufgab und sich einem Orden anschloß. Die Konversion bedeutet auch nicht von vornherein eine Bekehrung in dem Sinn, daß der Betreffende vorher ein ungläubiges oder amoralisches Leben geführt hätte. Doch klingt die Bezeichnung »(Kirchen-) Übertritt« oder »Konfessionswechsel« zu äußerlich, formal oder statistisch. Konversion muß mit einer Sinnesänderung, mit einer neuen Wahrheit und einem neuen Glaubensbekenntnis verbunden sein. Eine nur äußere Annahme eines anderen Bekenntnisses, etwa aus Opportunitätsgründen (politisches Kalkül, Wohnungswechsel in ein Gebiet mit mehrheitlich anderer Religion oder Konfession, nur in Hinblick auf Heiratschancen, in Verfolgungszeiten) kann nicht als Konversion, sondern muß als ethisch bedenklich oder oberflächlich betrachtet werden. Wenn die Konversion das äußere Bekenntnis einer Sinnesänderung aufgrund einer tieferen Wahrheitserkenntnis besagt, kann man zweifeln – ohne sich die Kompetenz eines Herzensrichters anzumaßen –, ob alle Übertritte ethisch hochwertig und deshalb auch eine Bereicherung der aufnehmenden Konfession sind: Wenn ein Ordenspriester, der zum Zölibat auch die evangelischen Räte gelobt hat, heiratet und die Konfession wechselt, wenn die Mehrheit der altkatholischen Priester eines europäischen Landes ehemalige katholische Priester sind, wenn einer Statistik zufolge Katholiken wegen der strengeren

katholischen Eheauffassung (Unauflöslichkeit, Nichtzulassung der wiederverheirateten Geschiedenen) evangelisch werden, ist die aufnehmende Konfession wegen dieses Zuwachses nicht unbedingt zu beneiden. Weil ein solcher Übertritt auch kein Bekenntnis darstellt, findet er keine so distanzierte Beurteilung wie die Konversion Thurians seitens der Groupe des Dombes. Nicht alle der 7027 Katholiken, die 1984 evangelisch, und nicht alle der 4210 Evangelischen, die 1985 katholisch wurden (in der Bundesrepublik), sind Konvertiten³.

Freilich darf man bei der Prüfung der Echtheit des Motivs keinen rigoristischen Maßstab anlegen, der nur die lautere Wahrheit sucht und nichts als sie gelten läßt. Eine solche Vollkommenheit ist erst am Ende des Fegfeuers möglich. Wenn also auch fragwürdige Motive mitspielen, spricht das noch nicht gegen die Lauterkeit des Bemühens; nicht selten entwickeln sich dort die Stärken eines Menschen, wo auch seine Schwächen sind. In der Literatur wird mehrmals der Vorwurf geäußert, die Konversion zur katholischen Kirche sei ein Zeichen für eine gewisse Unselbständigkeit, für Anlehnungsbedürfnis oder des Verlangens nach Beheimatung. Deshalb suche ein solcher Konvertit ein Lehramt mit sicherer Wegweisung und ein geschlossenes System. So urteilt W. Sucker: »... entspricht der Katholizismus besser dem modernen kollektiven Menschentypus, der seine Innerlichkeit nicht mehr frei verantworten will und die Sorge für sein Inneres darum gern anderen Instanzen überläßt«⁴. Mag auch bei manchem die Charakterisierung zutreffen, die an sich angesichts der Verschiedenheit der Typen nichts Diskriminierendes besagt, verallgemeinert ist sie falsch. Wer die von Lelotte herausgegebenen vier Bände von Kurzbiographien über Konvertiten des 20. Jahrhunderts liest, wird die Unhaltbarkeit solcher Klassifizierungen erkennen. Konvertiten sind in der Regel starke Persönlichkeiten – sonst hätten sie die oft beträchtlichen Widerstände und Schwierigkeiten seitens ihres Verwandten- und Bekanntenkreises nicht überwunden – und sind es auch nach der Konversion geblieben. Konvertiten sind Einzelgänger, nicht Anlehnungsbedürftige. Ihre Interpretatoren unterliegen einem Irrtum, wenn sie das starke Suchen nach Wahrheit und Klarheit in erster Linie psychologisch deuten: Dieses Suchen muß geistig (wie auch bei vielen Philosophen) und religiös von der Hinordnung des Menschen auf Wahrheit und letztgültige Bindung verstanden werden.

Wie sehr Sucker irrt, daß der Konvertit »seine Innerlichkeit nicht mehr frei verantworten will und die Sorge für sein Inneres darum gern anderen Instanzen überläßt«, zeigt die aus vielen Biographien belegbare Tatsache, daß die Konversion einem persönlichen inneren Ringen und letztlich einem urpersönlichen, nicht delegierbaren Gewissensentscheid entspringt. Irgendeinmal verspürten die Konvertiten eine Frage, die sie nicht mehr losließ; sie wollten nicht selten der Frage ausweichen und sie verdrängen, bis sich eine Einsicht so fordernd vor die Augen stellte, daß sie

³ Brenner, TRE 577.

⁴ Vgl. Mußner 332; M.N. Eberth, in: Kochanek 45; Brunner, 577: »Protestanten, die katholisch werden wollen, suchen verstärkt nach kirchlicher Autorität, Katholiken, die evangelisch werden wollen, zieht vor allem die persönlich verantwortete, letztlich nur an die Bibel gebundene Freiheit an...«.

sich ihr nicht mehr entziehen konnten. Psychologisch betrachtet ist gerade ein Verdrängen, nicht ein Aufgreifen einer wichtigen Frage bedenklich.

In diesem Zusammenhang fällt auf, daß heute Gewissens- und Religionsfreiheit immer wieder hervorgehoben werden, wenn aber tatsächlich solche Entscheidungen getroffen werden, werden sie zwar respektiert, aber dann doch als psychologisch fragwürdig oder »politisch« inopportun abgetan. Dahinter verbirgt sich häufig ein Relativismus in der Wahrheitsfrage: Wenn alle Religionen irgendwie gleich wahr bzw. unwahr oder – darüber ist noch ausführlich zu handeln – alle Konfessionen gleich wahr bzw. einseitig sind, muß eine Konversion für einen objektiv nicht zu rechtfertigenden, subjektiv aber zu respektierender Schritt gehalten werden. »Gewissen« gilt dabei als Ausdruck für subjektive Entschiedenheit.

Schließlich wird meistens verkannt, daß jede Konversion von Gottes Gnade bewirkt wird. Wie Pascal in seinem Memorial die Gewißheit auf die Erleuchtung durch Gott zurückführt oder Augustin trotz allen Suchens und Bemühens erst durch die Gnade im sog. Gartenerlebnis zum Glauben kam, findet sich in vielen Biographien von Konvertiten ein solches Erlebnis, daß schlagartig der Schleier des unüberwindlichen Zweifels weggezogen und der zu gehende Weg klar wird. Von dieser Warte her werden häufig markante Erlebnisse und Ereignisse der Vergangenheit als göttliche Fügung erkannt. Wer die Gnade Gottes nicht am Werk sieht, kann viele der Konversionen nicht verstehen; er sollte sich aber auch nicht dazu äußern.

III. Die Konversion in ökumenischer Perspektive

Ökumenisch engagierte Kreise finden (wie die Erklärung der Groupe des Dombes belegt) Konversionen als nicht mehr zeitgemäß und als Störung ihrer Bemühungen. War früher das Verhältnis zwischen den Konfessionen gespannt und nicht frei von Rivalitäten, so herrsche nach dem Zweiten Vatikanum ein Klima gegenseitiger Achtung. Konversionen könnten leicht als Proselytenmacherei verstanden werden und die verlassene Gemeinschaft verletzen⁵. Ferner wird vorgebracht, daß das Ökumenismusdekret den Terminus Konversion vermeidet. Nach J. Feiner⁶ will es keineswegs die Aufnahme nichtkatholischer Christen in die katholische Kirche ausschließen, sieht aber darin nicht die eigentliche Methode der ökumenischen Arbeit.

Bei ihr handelt es sich also um eine andere Ebene, nämlich um das Gespräch auf Kirchenebene, während die Konversion immer der Schritt eines einzelnen ist. Beide Wege entspringen der Führung Gottes und können deshalb keine Gegensätze sein⁷.

⁵ Vgl. dazu Mußner 335.

⁶ LThK, Ergänzungsband II 63; Mußner 336.

⁷ UR 4: »Es ist klar, daß die Vorbereitung und die Wiederaufnahme solcher Einzelner, die die vollkatholische Gemeinschaft wünschen, ihrer Natur nach etwas von dem ökumenischen Werk Verschiedenes ist; es besteht jedoch kein Gegensatz zwischen ihnen, da beides aus dem wunderbaren Ratschluß Gottes hervorgeht.«

Schließlich wird gesagt, der Konvertit möge doch seine Kirche nicht verlassen (sogar vom »Desertieren« wird gesprochen), sondern von ihr aus seine ganze Energie der Einheit der Christen widmen. Er solle gleichsam warten, bis er auch die übrigen zur Einheit der Kirche mitbringen kann⁸.

Sicher hat W. Sucker mit seiner Feststellung recht, daß »die Tatsache der Konfessionen nicht durch Konversionen aus der Welt geschafft (wird); sie verändern nicht einmal das Stärkeverhältnis der Konfessionen«. Jedoch ist die Wirkung der Konversionen oder eines Bekenntnisses nicht quantifizierbar. Richtig ist auch, daß sich die ökumenische Arbeit mehr auf der soziologisch-ekkesialen Ebene abspielt und die Konversion auf der individuell-personalen, jedoch wäre der Schluß falsch, daß deshalb beide Ebenen nichts miteinander zu tun hätten. Wenn jedoch dem Ökumenisdekret zufolge ökumenische Bewegung und Einzelkonversion »aus dem wunderbaren Ratschluß Gottes« hervorgehen, dürften sich beide Wege letztlich und langfristig (trotz momentaner Unruhe) nicht widerstreiten. Die These, wer an Konversion denkt, möge sich stattdessen in seiner bisherigen Kirche zum Fortschritt des ökumenischen Anliegens einsetzen, klingt zunächst plausibel, doch stößt sie (abgesehen von Anm. 8) auf zwei gewichtige Schwierigkeiten, nämlich die ernüchternde Enttäuschung grundlegender Art über die eigene Konfession und über den tatsächlichen Fortschritt und dann die Forderung des Gewissens, das sich nicht zu taktischen Überlegungen herbeiläßt.

Zur ernüchternden Enttäuschung: Ein aktiver Christ z.B. gerät dort, wo er sich aufgrund seiner Eignung und Neigung kompetent fühlen durfte, mit seiner Kirche in Konflikt. Dabei wird ihm immer mehr bewußt, daß der Konflikt nicht zufälligen Konstellationen (etwa: die Person eines Pfarrers) entspringt, sondern letztlich systembedingt ist. Die Ernüchterung bezieht sich also auf die Kirche und ihre Verfaßtheit. Da die strittige Frage wegen ihrer Wichtigkeit nicht ausgeklammert werden kann, wird die Distanz zur Kirche zusehends größer. Seine Mitarbeit in dem konkreten Punkt seiner besonderen Eignung wird schwieriger und belastet. So mußte Christa Meves, deren Bücher zur Lebenshilfe mehr als drei Millionen Exemplare erreicht haben, feststellen, daß die katholische Kirche sich eindeutiger und energischer gegen Abtreibung, Homosexualität, Pornographie und Promiskuität gestellt habe⁹. Gerade in Hinblick auf die Jugend – dem eigentlichen Tätigkeitsbereich von Frau Meves – gebe es nicht »die Freiheit der Grenzenlosigkeit«. Die evangelische Kirche sei ein »Markt der Möglichkeiten«, auf dem Kommunismus, Pietismus und Charismati-

⁸ Freilich setzt diese These voraus, daß der Konvertit in seiner bisherigen Gemeinde beheimatet war. Wenn jedoch erst der Kontakt mit der bisher fremden Kirche und ihren Mitgliedern oder das Bekanntwerden mit einem faszinierenden Punkt ihrer Lehre (z.B. war René Leyvraz in die reformierte Kirche getauft, dann Marxist und kam über die katholische Soziallehre auch zur katholischen Kirche: vgl. Le-lotte 4, 97-114; ein anderes Beispiel ist die starke Faszination, die von der Liturgie oder der Mariengestalt ausgeht) den Anstoß zu einem entschiedenen Glauben und zur Konversion gab oder wenn die »eigene« Kirche keinen Eindruck macht, bei all'diesen, bei Konvertiten nicht seltenen Fällen ist die genannte These hinfällig.

⁹ Vgl. FAZ v. 27.6.87; ferner DT vom 14.9.87: Dort wendet sich Meves gegen die feministische, mutterschaftsfeindliche Richtung von »Protest«, der Kirchenzeitung der Evangelischen Studentengemeinde, in der es heißt: »Maria, die du empfangen hast, ohne zu sündigen, hilf uns zu sündigen, ohne zu empfangen.«

sche Erneuerung ebenso propagiert werden. Christa Meves mußte also feststellen, daß der zunehmende Pluralismus in ihrer Kirche immer mehr die gemeinsame Arbeit für ein wichtiges Ziel erschwerte. Walter Hooper, anglikanischer Priester¹⁰, wurde sich aufgrund der von der anglikanischen Kirche eingeführten Frauenordination klar, daß die von ihm erhoffte Einigung zwischen Canterbury und Rom in seiner Lebenszeit nicht mehr zustande kommen würde. Tatsächlich hat diese Neuerung, vor der schon Papst Paul VI. in einem Brief an den Primas der Anglikanischen Kirche eindringlich gewarnt hat, den konfessionellen Graben noch vertieft, allen ökumenischen Bemühungen zuwider. Hooper wurde katholisch. Die Zielvorgabe der These erwies sich als unrealistisch.

Die zunächst plausible These, jeder möge in seiner Kirche bleiben und dort für das Gemeinsame und für die Einheit wirken, verliert dann ihre Überzeugungskraft, wenn sich die Gemeinsamkeiten noch mehr verflüchtigen – insofern bezeugt die Zunahme der Konversionen in den letzten Jahren auch eine Enttäuschung über den Fortschritt der ökumenischen Arbeit – und wenn der Betreffende sich für seinen bisherigen wichtigen Einsatz von der eigenen Kirche zuwenig unterstützt fühlt oder sogar Widerspruch findet. Die Enttäuschung, Verunsicherung, Ernüchterung sind natürlich noch kein hinreichender Konversionsgrund, sie öffnete aber bei Meves und Hooper den Blick für den Wert der Dogmen und einer verbindlichen Lehrinstanz; die spezifische Lehre der Kirche, in die man später aufgenommen werden wird, wird zugleich mit dieser Ernüchterung mehr erkannt und geschätzt.

Wenn dem Ökumenismusdekret zufolge Einzelkonversion und ökumenische Arbeit keine Gegensätze sind, sondern beide »aus dem wunderbaren Ratschluß Gottes« hervorgehen, kann eine Konversion – echte Motivation vorausgesetzt – nicht als Störung der ökumenischen Arbeit betrachtet werden, wie es häufig der Fall ist, sondern als Protest gegen eine antiökumenische Entwicklung, die die Trennung noch vergrößert. In diesem Sinn führt Fr. Mußner¹¹ unter den Gründen, die auch heute noch eine Konversion rechtfertigen, u.a. an: »Beunruhigung jener Konfession, die ein überzeugter Christ verlassen hat, um in die andere überzutreten, durch Fragen wie diese: Warum hat er konvertiert? Was frustrierte ihn an seiner Kirche? Sind seine Konversionsmotive berechtigt? Welcher Art sind sie?« Gerade diese Fragen kommen beim Bedauern der Konversion und beim Zurückweisen der angegebenen Gründe zu kurz¹².

Das fordernde Gewissen: Hooper berichtet, daß er seine Konversion hinausschieben wollte, aber auf einmal habe ihm das Gewissen ein weiteres Zögern nicht mehr erlaubt. Diese Unmöglichkeit, länger zu warten, dürfte auch aus dem Gewissenskonflikt herrühren, daß er einerseits als anglikanischer Geistlicher in der Vollmacht und Sendung seitens seiner Kirche wirken sollte, die andererseits in seinen Augen ihre Autorität verloren hat, weil sie gegen Schrift und Tradition die Frauenordination einführte, wobei sich einige anglikanische Bischöfe privat anders äußerten als in

¹⁰ Vgl. *The Wanderer* v. 25. 8. 1988.

¹¹ S. 336.

¹² Vgl. *DT* v. 25. 6. 87; ferner unten zur Konversion Bürkles.

der Öffentlichkeit. Dieses Beispiel möge einsichtig machen, daß der Forderung, in der eigenen Kirche zu bleiben und dort weiter für die Einheit der Christen zu arbeiten, dann nicht mehr nachgekommen werden kann, wenn ein Amtsträger im Auftrag dieser für ihn fragwürdigen Kirche vor die Gemeinde hintreten soll. Bei vielen Konvertiten kann man feststellen, daß sie in dieser oder jener Hinsicht auf einmal ein inneres Muß verspürten, das kein längeres Zögern mehr zuließ.

IV. Die Entscheidung zwischen zwei divergierenden Kirchenauffassungen

Wer von einer Kirche zur anderen übertritt, ändert vor allem seine Auffassung von der Kirche. Dabei wird vor allem um das Verständnis von »katholischer Kirche« im Zusammenhang mit der sog. branch theory gerungen.

Diese alte anglikanische Zweigtheorie, die auch von J.H. Newman vor seiner Konversion verteidigt wurde, vergleicht die katholische Kirche mit einem Baumstamm, der die ungeteilte Kirche des Altertums darstellt und aus dem dann verschiedene Zweige hervorsproßen, nämlich die griechische, die lateinische und die anglikanische Kirche. Jede ist Erbin der alten ungeteilten Christenheit. Katholisch ist dieser Theorie zufolge die universale Kirche, die als solche nicht mit einem der Zweige identisch ist. Im Verlauf seiner theologischen Entwicklung verstand dann Newman unter »katholisch« immer mehr die in Gemeinschaft mit Rom stehende Kirche (sozusagen: einen einzigen Zweig). Während der Zweigtheorie zufolge die katholische Kirche eigentlich nicht mehr sichtbar ist (nur in den Zweigen), ist sie der späteren Auffassung nach auch jetzt noch sichtbar. Die Konversion bedeutete also im Grunde diese Änderung des Kirchenverständnisses.

Dr. Georg Klünder, vormals evangelisch-lutherischer Pfarrer, kommt in dem Rechenschaftsbericht über seine Konversion ebenfalls auf die – etwas modifizierte – Branch-Theorie zu sprechen, die nach dem ersten Weltkrieg unter dem Einfluß Heilers vertreten wurde: »Danach bestünde die Einheit der Kirche Christi in der geschichtlichen Verzweigung der einstmaligen Kirche in fünf große Äste: die römische, die griechische, die lutherische, die kalvinistische und die anglikanische Kirche. Alle Gruppen besäßen Teilwahrheiten, und in der Summe ihrer geschichtlich gewachsenen Verschiedenheiten zeige sich die Einheit der Kirche«¹³. Klünder fügt sofort seine Kritik hinzu: »... für die Abzweigungen und das Recht letztlich aufspaltender Sonderungen fand ich keinen Offenbarungsbeweis, und wie die einander entgegenstehenden Bekenntnisse doch das *ut omnes unum sint* erfüllen sollten, blieb für mich ungeklärt.« Auch Klünders Weg führte von dieser Branch-Theorie zur Anerkennung der katholischen »Kirche als Fülle«, wie er seinen Rechenschaftsbericht überschrieb. Das ökumenische Anliegen war ihm, wie dieser Bericht zeigt, nicht gleichgültig; Gleichgültigkeit kennzeichnet eher die Vertreter der Branch-Theorie, die im Grunde nur die Anerkennung des Status quo erstrebten.

¹³ in: Hardt 65.

H. Schlier¹⁴ kommt ebenfalls auf diese Theorie zu sprechen. Nach dem Neuen Testament gebe es nur eine einzige Kirche als Leib Christi und Volk Gottes, die Einheit gehöre zu ihrem Wesen und sei »als konkrete, geschichtliche Einheit ihrer Fundamente, ihrer Heilmittel, ihres Glaubens, ihres Amtes, ihres Rechtes und mit alledem natürlich ihrer Glieder zu verstehen«. Einigung erfülle sich »zwar erst in der Zukunft Gottes, aber diese Zukunft ist... mit der Fleischwerdung des Logos und der Auferstehung Jesu Christi schon in die Welt eingebrochen, eben in der Kirche«. »Niemand kann den biblischen Beweis dafür führen, daß die Einheit der Kirche der der Zweige gleiche, die im Baum sich einen, und jede Zweigkirche ihren Beitrag zu einer höheren Einheit leiste. Hinkt der oft verwandte Vergleich nicht an sich schon? Sichtbare Zweige im – unsichtbaren Baum geeinigt?«¹⁵.

Heutzutage begegnet diese Zweigtheorie in der These von der »versöhnten Verschiedenheit«, wonach die Fülle und inhaltliche Dichte der Offenbarung sich nur in der konfessionellen Verschiedenheit äußern kann; das Ziel der ökumenischen Bemühungen könne daher nicht sein, diese Verschiedenheit zu überwinden, sondern sie als legitimer Teilausdruck dieser Fülle anzuerkennen. Zugunsten dieser These wird auf die Pluralität der neutestamentlichen Ekklesiologie verwiesen¹⁶.

Es liegt auf der Hand: Im Falle der Gültigkeit der Branchtheorie ist eine Konversion theologisch gesehen letztlich sinnlos, weil keine Kirche beansprucht, die eine Kirche Jesu Christi zu sein und jede nur eine Teilwahrheit zum Ausdruck bringt. Dafür bleiben höchstens noch psychologische oder anthropologische¹⁷ Gründe oder gewisse Nützlichkeitsabwägungen. Die katholische Kirche versteht sich »als die einzige Kirche Christi, die wir im Glaubensbekenntnis als die eine heilige, katholische und apostolische bekennen... Diese Kirche, in dieser Welt als Gesellschaft verfaßt und geordnet, ist verwirklicht in der katholischen Kirche, die vom Nachfolger Petri und von den Bischöfen in Gemeinschaft mit ihm geleitet wird«¹⁸. Nur unter der Voraussetzung einer einzigen Kirche läßt sich eine Konversion theologisch rechtfertigen.

Hier kann nicht ausführlich der Frage nachgegangen werden, ob die Konvertiten auch in die Details der katholischen Kirchengauffassung hineingewachsen sind. Das Lehramt, das sakramentale Leben als Konkretionen der Sichtbarkeit der Kirche (im Gegensatz zur unsichtbaren katholischen Kirche der Branch-Theorie), das Bußsakrament, die Betonung des Endgültigen der Dogmen aufgrund des endgültig (trotz der eschatologischen Offenheit) in der Inkarnation Geschehenen, das Gewissen, die Betonung des Entwicklungsmoments (Schlier hebt die Entwicklung innerhalb des Neuen Testaments hervor; Newmans Werk »Über die Entwicklung der Glaubenslehre«), die Mariengestalt: Im allgemeinen wurden auch diese Details bewußt übernommen, so daß man von einer echten Konversion sprechen kann. Interessant wäre

¹⁴ »Kurze Rechenschaft«, in: Hardt 169–195.

¹⁵ Ebd. 192f.

¹⁶ Vgl. dazu Mußner 336.

¹⁷ Sucker verweist auf die Verschiedenheit der Typen.

¹⁸ Lumen Gentium 8.

auch die Darstellung der großen Entwicklungslinien, d. h. wie sich langfristig der Weg zur katholischen Kirche lohnt: Thurian schrieb z. B. schon in den 60er Jahren ausführliche Bücher über Maria und über die Beichte.

Die präzisen Erklärungen von Prof. Horst Bürkle und der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität München sollen noch dokumentiert werden¹⁹. Bürkles Presseerklärung vom 19. 9. 1987 lautet:

»Der bevorstehende Übertritt ist für mich das Bekenntnis zur Kirche des Neuen Testaments und der Väter,

- die als sakramentale Gemeinschaft des »Leibes Christi«, die, Generationen umgreifend, bis heute ihre Identität bewahrt hat,
- die das ursprüngliche Anliegen der Reformation sich zu eigen gemacht hat,
- die ihre Einheit in Christus bezeugt, irrigen Zeitgeistern wehrt und Spaltungen widersteht,
- die mit ihrem Lehramt die Gebote Gottes als notwendige und unverrückbare Orientierung den Menschen unserer Gegenwart ins Gewissen rückt,
- in der »Katholizität« sich als Vielfalt der geistlichen Gaben und der Gestaltung des christlichen Glaubens äußert,
- die aber kein »Markt der Möglichkeiten« sein will, dessen unbegrenzter »Pluralismus« die Kirche umstrittenen politischen Zielsetzungen und anderen Interessen dienstbar macht.

Ich verstehe meinen Schritt auch als ein Zeichen.

Möge es von denen verstanden werden, die in der Evangelischen Kirche geistlich heimatlos zu werden drohen und deren Stimme des Widerstandes im Namen des Evangeliums ungehört verhallt. Möge es denen zu denken geben, die Verantwortung tragen für eine Entwicklung im evangelischen Raum, die das Wesen der Kirche zunehmend undeutlicher werden läßt.

In dieser Frage aber geht es um die entscheidenden Voraussetzungen auf unserem ökumenischen Wege zu einer zukünftigen Einheit unserer Kirchen.«

Die Presseerklärung der Fakultät vom 9. 10. 1987 lautet:

»Die Professoren und Dozenten der Evangelisch-Theologischen Fakultät München achten die persönliche Entscheidung ihres langjährigen Kollegen Horst Bürkle. Die öffentliche Erklärung indessen, die Professor Bürkle zu seinem Übertritt in die römisch-katholische Kirche abgegeben hat, veranlaßt sie, sich von dem darin entwickelten Eindruck zu distanzieren, als ob das Bekenntnis zur Kirche des Neuen Testaments und der Väter heute nur in der römisch-katholischen Kirche lebendig wäre. Tendenzen, die die Treue der Kirche zum Evangelium verdunkeln, gibt es nicht nur in der evangelischen Kirche, und ihnen kann man nicht durch die Abwendung von der eigenen Kirche entgehen; man kann ihnen nur entgetreten in der Solidarität des Christuszeugnisses und der sachbezogenen wissenschaftlichen Auseinandersetzung. Der Weg zu einer zukünftigen Einheit der Kirchen aber, in der diese sich einander gegenseitig als wertvolle Ergänzung des eigenen Erbes anerkennen lernen, wird durch die Abwendung einzelner von der eigenen Kirche nicht erleichtert, son-

¹⁹ UM-bits, Zeitschrift der Ludwig-Maximilians-Universität ... 17, Nr. 6, November 1987, S. 2.

dem erschwert. Das gilt insbesondere dann, wenn ehemalige Amtsträger, die ihrer Kirche den Rücken gekehrt haben, ihr Verhalten öffentlich als beispielgebend zu rechtfertigen suchen.«

Bürkle betont die Identität der Kirche vom Neuen Testament über die Väter bis zur Gegenwart, die Bedeutung der Sakramente und des Lehramts. Trotz der Vielfalt bildet die Kirche eine Einheit im Gegensatz zum Markt der Möglichkeiten. Da Widerstand gegen diese Entwicklung nichts fruchtete, will er mit seinem Schritt ein Zeichen setzen. Die Erklärung der Professoren der Fakultät bekundet Achtung vor der persönlichen Entscheidung. Was die Sache betrifft, vertreten sie die Branch-Theorie (Bekenntnis zur Kirche des NT nicht nur in der römisch-katholischen Kirche, gegenseitige Anerkennung als wertvolle Ergänzung des eigenen Erbes) und die Forderung, solidarisch in der eigenen Kirche das Christuszeugnis abzulegen. Die beiden Erklärungen bestätigen die oben verfolgte Argumentation.

Eine Konversion hat zunächst für den Konvertiten Bedeutung, der überzeugt ist, diesen Schritt von seinem Gewissen her tun zu müssen. Die Konversion hat dann eine Bedeutung als Zeichen für die verlassene und die aufnehmende Konfession. Sie hat dann oft enorme Auswirkungen auf die Kultur. Vor dreißig Jahren fand man im Angebot der Buchläden eine hohe Zahl von Büchern aus der Feder von Konvertiten: Gertrud von le Fort, Sigismund von Radecky, G. K. Chesterton, Evelyn Waugh, Sigrid Undset, Thomas Merton, Fulton Oursler, Werner Bergengruen, Edzard Schaper (von der orthodoxen Kirche), Ruth Schaumann. Diese Schriftsteller und Dichter haben in dem Bereich der Kultur christlichen Geist präsent gehalten. Wenn sie nicht konvertiert hätten, würden sie kaum dieselbe Aufgabe erfüllt haben, nur als Anglikaner oder Lutheraner. Ihre christliche Stimme würde wahrscheinlich überhaupt fehlen. Vielleicht würden mehr Konversionen dem gemeinsamen Christlichen wieder mehr Gehör in der Welt des Geistes verschaffen.